

# I\_Theoretische Anmerkungen zu Poesie, Lyrik und Theopoesie

*(aus Vorwörtern, Kommentaren und Interviews von Thomas Schlager-Weidinger)*

## 1\_Poesie

Poesie ist für mich zunächst eine Wahrnehmungs- und Gestaltungsform, die beim Hinterfragen und Hinterschauen der sogenannten ‚wirklichen Wirklichkeit‘ beginnt und das bloß Faktische und Nützliche übersteigt. Sie bezieht sich auf Inhalt und Form - erfreut sich an gehaltvollen Bildern, Formen, Worten und Klängen. Als Worthauer und Mundwerker, der theopoetische Texte und Bücher verfasst, versuche ich die Sprache des Kopfes in eine Sprache des Herzens zu übersetzen, ohne dabei banal und trivial zu werden. [...]

*(aus einem Kommentar für „informiert“ 03/19)*

Im Sinn des Hinterfragens dieser sogenannten ‚wirklichen Wirklichkeit‘ stellt (theo)poetisches Schreiben nicht nur einen kreativen, sondern vor allem einen reflexiven und revolutionären Akt dar. Die existenzielle (Selbst)Reflexion vollzieht sich hierbei in Form eines prüfenden und vergleichenden Vor-, Nach- und Durchdenkens von Überzeugungen, Erfahrungen und Handlungen, die auch politischer oder (familien)biografischer Natur sein können. [...]. In diesem Zusammenhang meint Schreiben als revolutionärer Akt ein Aufbegehren, Infragestellen und Umwälzen von dominierenden und dominanten Systemen. Diesem Verständnis von Revolution liegt die klassische Auffassung einer durchaus ‚harmonischen‘ Ordnung (wie der jesuanischen Reich-Gottes-Idee eines menschlichen und friedvollen Zusammenlebens) zugrunde, die auf dem Einklang von Mensch, Gesellschaft und Natur mit der göttlichen Schöpfung basiert. Werden die Gemeinschaft, einzelne Gruppen oder auch der einzelne Mensch bedroht, indem eine Ordnung bzw. Herrschaftsform ihre konstruktiven Züge verliert, ist es geboten, an den Ausgangspunkt zurückzukehren und ‚Unordnung‘ wieder in ‚Ordnung‘ zurückzuführen (lat. revolvare ‚zurückwälzen, -rollen, -drehen‘).

*(aus „Benetzt von gestrigem Regen“ – Theopoetische Annäherungen an Johann Gruber, 2020)*

Als Schriftsteller – und hier v.a. als Lyriker – ist man immer wieder angehalten, sich Gedanken über das eigene Schreiben zu machen, – und zwar nicht nur über den Inhalt, sondern auch die Form betreffend bzw. die Wechselwirkung zwischen beidem. Aus diesem Grund beschäftigt mich schon lange das Thema ‚Poesie‘. Viel habe ich gelesen und trotzdem nicht eine an- und entsprechende Definition gefunden. Das hat sich schlagartig geändert als ich auf eine Installation der freischaffenden Künstlerin Ilona Agnes Tömö aus Linz gestoßen bin. Ihr gelingt es, aus Alltagsgegenständen wie Kaffeefiltern oder Papptellern raumbestimmende Kunstwerke zu schaffen, die beim Hinterfragen der sogenannten ‚wirklichen Wirklichkeit‘ beginnen und das bloß Faktische und Nützliche – äußerst sinnlich – übersteigen. Nun weiß ich, Poesie ist ein Pappteller ... würdevoll entzogen der mächtigen Logik des Würstelstands.

*(aus: Poesie ist ein Pappteller in Ö3 Einfach zum Nachdenken vom 13.01.2021)*

Gedichte helfen mir, mich zu konzentrieren: Sie bringen Gedanken auf den Punkt und lassen Raum zum Assoziieren. Der sorgsame Umgang mit Sprache ist nicht nur eine ästhetische Aufgabe, sondern erfüllt im religiösen Kontext auch eine pastorale Funktion. Wenn ein Text zu einem Gedicht wird, dann kommt zur eigenen Arbeit immer auch das Phänomen des Beschenktwerdens hinzu – ein beglückendes Erlebnis, dem ich seit über 30 Jahren nachspüre.

*(aus ferment 6/2015)*

Meine künstlerischen Arbeiten – in Form von Literatur, Bildern und Skulpturen – betrachte ich als ‚Seismographische Reduktionen‘. Sie sind Ausdruck einer Auseinandersetzung mit Fragen und Thematiken, die in mir eine Resonanz auslösen – durchaus vergleichbar mit seismographisch messbaren Erdstößen in unterschiedlichen Stärken. Die erste Idee oder Inspiration für einen neuen Text ist zumeist geschenkt, – die eigentliche Arbeit beginnt danach in Form von Notizen und einer ersten Rohfassung in einem eigens dafür bestimmten Buch. Die weiteren Bearbeitungsschritte erfolgen unter dem Prinzip der Reduktion, wodurch letztlich ein möglichst klarer und einfacher, d.h. schnörkelloser Text geschaffen werden soll. Am Notebook erfolgt dann inhaltlich und formell der letzte Schliff. Wenn es sich um einen politischen, historischen oder theologischen bzw. theopoetischen Text handelt, der einen fachwissenschaftlichen Bezug hat, erweitert sich die Arbeit durch einschlägige Recherchen, die oft in einem abschließenden kurz formulierten Kommentar münden. Mit dem Eintragen

des Titels und einiger anderer Faktoren in mein Literaturverzeichnis endet schließlich die jeweilige literarische Tätigkeit. Das Schreiben von Texten ist Arbeit – durchaus auch mühsam und zeitintensiv –, die jedoch dadurch gekennzeichnet ist, dass sie zumeist mit Freude und Sinn in Verbindung steht.

*(aus Radio FRO, Literarische Matinée am 1.5.2018)*

Als zentrales Motiv für mein künstlerisches Schaffen, sowohl im Literarischen als auch im Bildnerisch-Konzeptiven, dient Picassos Überzeugung: „Ich suche nicht. Ich finde.“ Das setzt eine Offenheit voraus, die nicht vom Gewohnten und Vertrauten ausgeht, sondern sich Neuem und Unbekanntem zuwendet. Das Finden ist hier ein spontaner und zumeist assoziativer Akt, der einen quasi überfällt. Besonders reiz- und lustvoll ist es, wenn man sich mit jemanden Zweiten öffnet, um das Thema zu finden und gemeinsam – wie beim Ping Pong – weiterzuentwickeln. Um konkret zu werden: Im letzten Jahr schenkte mir eine ganz besondere Frau zum Geburtstag ein Buch, daraus ist dann die Idee für eine Kurzgeschichte entstanden mit dem Titel „Der Mann, dem Frauen Bücher schenkten.“

*(aus Radio FRO, Literarische Matinée am 5.4.2022 )*

Der Begriff Katharsis, auf Deutsch Reinigung, wurde bereits von Aristoteles benutzt. Er verwendete dieses Wort, um den Zweck des antiken Trauerspiels zu definieren: als Mechanismus, durch den sich Menschen gefühlsmäßig, geistig und spirituell selbst reinigen können. Die Zuschauer können demzufolge ihre eigenen Probleme lösen, indem sie sich in die Handlung solcher Theaterstücke hineinversetzen. Dazu ist es erforderlich, sich mit den Hauptfiguren der Geschichte zu identifizieren, sich in diese hineinzufühlen, ihre Probleme zu reflektieren und sie schlussendlich zu lösen. Heutzutage bilden Fernsehen bzw. Streamingportale, Kino und Bücher jenen Rahmen, in dem wir auf unsere Ängste oder aggressiven Impulse reagieren können. Eine besonders kathartische, d.h. klärende und reinigende Kraft, liegt vor allem aber im biografischen Schreiben. Dieses ermöglicht uns, dass wir nach und nach die richtigen Worte finden, um das Erlebte angemessen zu verarbeiten, Erlebtes zu verstehen, Schäden zu bewerten, Widersprüche aufzulösen und im besten Fall Verletzungen sowie Enttäuschungen zu überwinden. Greifen wir doch immer wieder mal zu Feder und Papier.

*(bisher unveröffentlichter Beitrag für Ö3 „Einfach zum Nachdenken“, 2023 )*

## 2\_Lyrik

Was ist ein gutes Gedicht? Welche Eigenschaften soll es haben und welche Voraussetzungen benötigen Dichtende, um dieses zu schreiben?

Mit Rückgriff auf Hilde Domin's Frankfurter Poetik-Vorlesungen sind hier zunächst **drei Voraussetzungen** bzw. Haltungen zu beachten. Domin definiert „das Gedicht als Augenblick von Freiheit“ (7). Demzufolge nennt sie als erste Voraussetzung das *Innehalten* der Schreibenden als einen Augenblick der Selbstbegegnung, als ein Zu-sich-kommen, als ein Befreien vom Funktionieren (49 f.). Als zweite Haltung führt sie die *Verpflichtung zur Wahrheit* an und qualifiziert das Schreiben als „ein Training in Wahrhaftigkeit“ (51), d.h. letztlich sich selbst und die anderen nicht zu belügen, um einen wahrheitsgetreuen Text schaffen zu können. Das mündet schließlich in einen dreifachen *Mut* (52): zum Selbst-Sein, zum Benennen und zum *Vertrauen* in die Leserschaft.

Ebenfalls in Anlehnung an Domin muss ein Gedicht folgende **vier Eigenschaften** aufweisen, um das Gütesiegel *gut* zu erhalten: Konzentration, Reduktion, Irritation und Komposition. *Konzentration* in diesem Kontext bedeutet, den „Kern der Erfahrung“ (58) wiederzugeben, d.h. das Zentrum, die Essenz ohne ins Detail zu gehen. Dazu braucht es die „unspezifische Genauigkeit“ (58) bzw. die „Reserve an Ungesagtem“ (58) mittels derer die Lesenden eine gewisse Offenheit im Gedicht vorfinden, damit sie sich in dem beschriebenen Erfahrungsmuster wiedererkennen können. Damit einher geht die *Reduktion*: das Streichen von Überflüssigem, das Nicht-Aufzählen, das Nicht-Definieren, um letztlich eine „scheinbare Einfachheit“ (60) zu erreichen, die den Text zu etwas Einmaligem macht. Die *Irritation* liegt aufgrund seiner zwiespältigen und widersprüchlichen Natur bereits im Wesen des Gedichts. Es ist zugleich Emotion und Ratio, Erregung und Bewusstheit, Einmaligkeit und Allgemeinheit. „Es stellt eine neue, lebbarere Wirklichkeit her, die wirklicher ist als die erste.“ (48) Das Gedicht soll demzufolge ein Staunen auslösen, „das sich nicht eingewöhnt und keine Zusammenhänge sieht, dem alles fremd und neu ist.“ (62) Ein gutes Gedicht schwebt und vibriert demzufolge zwischen seinen Gegensätzen, ist vieldeutig und voller Paradoxien – wie das Leben selbst (63). Natürlich braucht es auch ein Beherrschen des Handwerklichen in Form der *Text-Komposition*. Diese beinhaltet sowohl die optischen als auch die phonetischen Eigenheiten eines Gedichts (z.B. Höhen und Tiefen eines Lautes im Kontext der Zeile oder Strophe). „Die Zeilen“ – so Hild Domin – „führen den Atem des Lesers, sind Atem-Einheiten.

Zugleich aber auch optische Einheiten. Dadurch entsteht ein Spannungsverhältnis zwischen Erregung auf der einen Seite und Ratio auf der anderen.“ (69)

Abschließend sei noch ein (sehr) gutes Gedicht von Hilde Domin angeführt: es bringt das Thema auf den Punkt; es gibt kein überflüssiges Wort; es ist paradox genug, um ein Nachdenken anzuregen und es ist handwerklich gut gemacht.

## **Lyrik**

das Nichtwort

ausgespannt  
zwischen

Wort und Wort

Vgl. Hilde Domin, Das Gedicht als Augenblick von Freiheit. Frankfurter Poetik-Vorlesungen, Frankfurt/Main 1993.

*(bisher noch unveröffentlicht)*

Muss man aber nicht zwangsweise an dem Versuch scheitern, heutzutage theopoetische Texte zu verfassen? Es ist bereits schwierig genug, formal ein annehmbares Gedicht zu schreiben, das diesen Titel wirklich verdient. Und überfordert man sich selbst und die Leser nicht damit, biblische Inhalte in eine neue Sprache zu fassen: Kann aus Perlen nicht doch nur Schweinefutter werden?

Der österreichische Dichter Julian Schutting bringt zu Recht die Beschränkung und Beschränktheit in der aktuellen Lyrik in einem Standard-Interview vom 15.12.2012 auf den Punkt: "Die Lyrik ist mittlerweile die Domäne der Dummen. In der Lyrik wird heute so beschränkt geschrieben wie auf keinem anderen Gebiet. Wann das begonnen hat, weiß ich nicht. Wahrscheinlich nach der Bachmann."

Die Ursache hierfür liegt m. E. darin, dass offenbar niemand mehr Lyrik lesen will, aber alle, die schreiben, meinen auch gute LyrikerInnen zu sein. Poesie hat aber dort, wo sie über eine reflektierte Form und Aussage verfügt, nichts mit einem Poesiealbum zu tun und schon gar nichts mit einer rührseligen Nabelschau.

Das Gedicht erfordert sowohl in seiner Entstehung als auch bei der Lektüre bestimmte Voraussetzungen, die wichtigste hierbei ist die Verdichtung eines Bildes auf den Raum einer

Messerspitze. In einem sehr guten Gedicht ist die Sprache so komprimiert, dass man kein einziges Wort mehr hinzufügen und kein einziges Wort mehr wegnehmen kann, ohne das gesamte Sprachkunstwerk zu zerstören. Ein schlechtes Gedicht erkennt man daran, dass es eine allzu verbrauchte Sprache verwendet. Diese kann unsere Fantasie nicht stimulieren, weil sie weder lebendig ist, noch geheimnisvoll. Ein Gedicht, das keine Rätsel aufgibt, offenbart auch keine Geheimnisse. Ein gutes Gedicht kommt ohne große Worte aus, es braucht kein Pathos.

Lyrik ist keineswegs der literarische Weichzeichner oder das Abfallprodukt der ernstzunehmenden Literatur. Das Gedicht fordert Schreibende wie Lesende. In seiner schönsten und gelungensten Form, so der argentinische Dichter Roberto Juarroz, rettet es den Tag! Lyrik verbindet Gefühl mit Verstand und Kalkulation mit Zufall. Indem sie versucht, aus persönlichen Liebes-, Leid-, (Un)Sinn- oder Naturerfahrungen heraus dauerhaft gültige Wahrheiten zu formulieren, trifft sie sich übrigens mit den verschiedenen Religionen, in deren heiligen Büchern und sonstigen Schriften sprachliche Juwelen zu finden sind. Theopoetische Texte beziehen sich aber nicht nur formal, sondern auch inhaltlich auf eine höchst qualitätsvolle Tradition, die den Kern des Existenziellen und Glaubwürdigen verkündigen und bezeugen will. Leider ist hierbei das gegenwärtige ästhetische, liturgische und theologische Bewusstsein auf einem erschreckend niedrigen Niveau.

Zurecht warnt daher Tomáš Halík in seinem Buch *Nachtgedanken eines Beichtvaters* vor einer religiösen Verdummung und vor einer Kränkung des Evangeliums aufgrund allzu platter Vereinfachungen: „Sobald sich ein Mensch an Simplifizierungen, Trivialisierungen, an Banalisieren und an das Gefühl gewöhnt, dass er das alles `schon intus hat`, ist dies eine `Todeskrankheit`: Am ehesten endet sie damit, dass der Mensch entweder religiös verdummt oder dass er jegliche Religion früher oder später verachtungsvoll verwerfen wird. Die religiöse Verdummung hat wirklich rein gar nichts mit jener schlichten Haltung von Kindern und Kleinkindern zu tun, von der Jesus spricht; so ist es denn auch eine schreckliche Kränkung des Evangeliums, der Kinder und einfachen Menschen, falls die Begriffe verwechselt werden.“ (88)

Auch Carsten Jensen legt dem Protagonisten seines Romans *Rasmussens letzte Reise* eine ähnliche Argumentation in den Mund; so resümiert der Kunstmaler Carl Rasmussen: „[...] und Pastoren erschienen ihm am vernünftigsten, wenn er mit ihnen unter vier Augen in ihren Studierstuben sprach. Auf der Kanzel veränderte sich ihr Tonfall, und er fand die Plumpheiten,

die ihren Mündern entwichen, wenn sie die Aufmerksamkeit ihrer Gemeinde zu fesseln versuchten, nicht immer segensreich.“ (79)

Die theologische Sprache – so Wilhelm Willms in seinem Gedicht „welterobernde zärtlichkeit“ – versagt im Modus einer „theologischen Bronze oder in theologischem Marmor“. Es braucht gerade in der Theopoesie eine Sprache der „armen Zärtlichkeit“ und der „zärtliche(n) Sparsamkeit“.

*(aus dem Vorwort zu „offene morgen“, 2016)*

### **3\_Theopoesie**

Der Begriff Theo-Logie, also die Rede von Gott, kann den Eindruck erwecken, dass sie dazu in der Lage sei, Gott begrifflich zu fassen. Leider ist diese Annahme häufig zu wörtlich genommen worden, so dass die oftmals stark dogmatisierte, sprachlich einsilbig und vereinnahmende Rede der Theologie oft nur schwer zu verstehen ist. Sie wirkt besonders für junge Menschen veraltet und verkrustet, dadurch lebensfremd und der Wirklichkeit entrückt. Der Theologe Karl-Josef Kuschel postuliert aus diesem Grund für ein Lernen bei den Dichtern: „Verlangt wäre angesichts der Gottesverrätselung keine triumphalistische, sondern eine negative Theologie, keine doktrinär konstruierte, sondern eine narrativ-erfahrungsbezogene, keine amtlich abgesicherte, sondern eine existentiell durchlittene.“ (Kuschel K-J., Hiob und Jesus, Die Gedichte der Nelly Sachs als Herausforderung).

Die poetische Sprache scheint sich für diese Aufgabe besonders zu eignen. Indem sie sich weigert, eine fertige Welt abzubilden und das durchbricht, was uns konventionell geworden ist, präsentiert sie eine nicht-fertige, nicht-abgeschlossene Welt und verweist damit auf ihre eschatologische Dimension. Dieses Sprachverständnis ist auch Grundlage der Theopoesie. Die theologia poetica ist allerdings keine Erfindung der letzten Jahrzehnte, vielmehr gab es immer wieder Phasen der Geschichte, in denen sie einen Aufschwung erlebte.

In der 1996 erschienenen Sammlung von Aufsätzen mit dem Titel „Das Eis in der Seele spalten. Theologie und Literatur in sprachloser Zeit“ prägt und bedenkt die evangelische Theologin Dorothee Sölle diesen Begriff. Entgegen den traditionellen, „poesielosen“ Systemen der Dogmatik, die zur Verwissenschaftlichung der Theologie geführt hätten, spricht sich Sölle für eine Erneuerung der Gottessprache - unter Einbezug des Mythisch-Narrativen und des Gebets

- aus. Sölle betrachtet die Poesie als den Versuch, die Trennung der gängigen Sprachformen, die Grenzziehung von persönlich und politisch, von biblisch und profan, von mystisch und analytisch aufzuheben. Spirituelle Texte sollen als „lästige politische Texte“ gelesen werden; Gedichte versteht sie als nach-biblische Erzählungen, als Alltagspoesie mit theologischer Relevanz in einer säkularisierten, „halbchristianisierten“ Gesellschaft: Theologietreiben ohne Theopoesie erscheint ihr deshalb „überflüssig“ (Eis, 8). Sie begründet diese Forderung damit, dass die aufgeklärte Sprache dem aufgeklärten menschlichen Bewusstsein nicht mehr genügt, „weil sie bestimmte Erfahrungen, zum Beispiel die Sinnlosigkeit oder der Sinnerfahrung, der Beziehungslosigkeit oder der Verbundenheit mit allem, was lebt, nicht artikulieren kann“ (Eis, 80).

*(aus dem Vorwort zu „verrückter himmel“, 2013)*

## II\_(Theo)Poetische Verdichtungen

### **annäherung**

weil worte  
versagen  
und begriffe  
nichts halten

versuche ich  
den unfassbaren  
hinter den augenblicken  
zu finden

das innigste  
am äußersten rande  
des schweigens

*(aus: verrückter himmel, 2013)*



## **gratia data\***

unerwartet  
wachsen  
aus worten  
poeme  
aus farben  
bilder  
aus steinen  
formen  
aus noten  
meldodien  
und aus mauern  
wieder türen

\* lat. *geschenkte Gnade*

*(aus: lichter horizont, 2018)*

## **ohne worte**

wieder  
wachsen  
worte

reifen heran

werden  
auf blätter  
gepflückt

am bildschirm  
sortiert

auf dauer  
gelagert  
im fiberglas

und schließlich  
auf zungen  
gelegt

*(unveröffentlicht 1999)*

## **poesie**

vermag blüten  
auf kahlen rosenzweigen  
zu erspüren  
und rote flecken  
als dornenfrucht  
auf des dichters papier

*(unveröffentlicht, 2019)*

## **lyrik**

raum  
zeit  
minuskelbepackt

viel weiß  
zwischen den  
gehauenen lettern

um abzuheben  
in eine andere  
dimension

*(unveröffentlicht, 2019)*

## **lyrik (2)**

wenige worte  
um viel zu sagen  
und um verborgenes  
zu wecken mitunter

*(unveröffentlicht, 2020)*

### **lyrik (3)**

in  
zärtlichen  
worten  
werden  
wahrscheinliche  
kleinigkeiten  
unwahrscheinlich  
groß

*(unveröffentlicht, 2021)*

### **widerstand**

statt mit  
steinen  
werfe ich  
mit gedichten

und meine  
spitze feder  
ist schnell  
aufgeklappt

*(unveröffentlicht, 2023)*

### **spirit**

lyrik  
ist der whiskey  
der literatur:  
hochprozentig  
edel  
intensiv

wer ihn genießt  
braucht  
zeit  
erfahrung  
und geschmack

*(unveröffentlicht, 2023)*